

Glockengießer in Gütersloh

Im Jahre 1640 stand an der alten St. Pankratius-Kirche in Gütersloh ein Glockenguss an. Die mittlere der drei Glocken war zersprungen und musste neu gegossen werden. Gleichzeitig entschloss man sich, auch noch eine neue Uhrglocke gießen zu lassen, die hoch oben, außen am Turmhelm unter einem kleinen Dach, ihren Platz finden sollte, wo sich möglicherweise auch schon die Vorgängerin dieser Glocke befand.

Solche Geschehnisse sind an sich nichts Besonderes, und sie konnten in dieser oder ähnlicher Form immer wieder auch anderenorts vorkommen. In Gütersloh jedoch eröffnete der Glockenguss des Jahres 1640 ein neues Kapitel in der Geschichte dieser Stadt, die damals allerdings noch ein Dorf war: Der Ort sollte nämlich für die nächsten 250 Jahre Standort einer Glockengießerei werden, die weit über den engeren Raum hinaus Bedeutung für die westfälische Glockenkunst erlangen sollte.¹

Eigentlich aber beginnt die Geschichte der Glockengießerei in Gütersloh schon im Vorjahr, 1639, und auch nicht hier, sondern in Rüthen. Dort nämlich war 1639 – vom Rheinland kommend – ein Trupp wandernder Glockengießer aus Lothringen erschienen, um für die Stadtpfarrkirche St. Nikolai ein neues Geläute zu gießen. Zu diesem Trupp von Glockengießern gehörten zumindest die Brüder François und Petrus Hemony sowie Joseph Michelin; letzterer war dann derjenige, der im Folgejahr die Gütersloher Glocken gießen sollte.

Die Suche nach den Wurzeln dieser lothringischen Glockengießer führt uns ins Bassigny, einen Landstrich im damaligen Herzogtum Lothringen, heute in den französischen Departements Haute-Marne und Vosges gelegen. Zentrum des Bassigny war die Festungsstadt La Mothe. Hier und in den Dörfern der Umgebung waren damals zahlreiche Glockengießer ansässig, und zwar in einer so enorm hohen Zahl, dass man sich fragen muss, wie sie alle trotz der damals im Allgemeinen nicht schlechten Auftragslage ihr Auskommen finden und ihre Familien ernähren konnten.

Sicher war diese Situation eine der Ursachen, dass sie auf Wanderschaft gingen und sowohl im Gebiet Frankreichs selbst als auch im benachbarten Deutschland tätig wurden – schon in den ersten Jahrzehnten in einer derart exzessiven Weise, dass sich ihre Spuren nicht nur in ganz

¹ Zu den Gütersloher Glockengießern und ihrer Genealogie: Dr. Richter: Die Glockengießer von Gütersloh 1640–1890. Ravensberger Blätter 23 (1932), S. 53-55; Johannes Kellner: Gütersloher Glockengießer. Der Ravensberger 1940, S. 102-104; E. Pott: Ältere Genealogie der Glockengießer-Familie Fricke zu Gütersloh. Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück 25 (1971), S. 511-513.

Süddeutschland, in Österreich und in Mitteldeutschland finden, sondern ihre Tätigkeit bis hinauf nach Schleswig-Holstein und selbst im weit entfernten Hinterpommern nachzuweisen ist. In manchen Regionen, darunter auch in Westfalen, haben sie die Glockenkunst bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht nur geschäftlich, sondern auch künstlerisch geradezu monopolartig bestimmt.

Die lothringischen Wandergießer pflegten eine sehr effektive Arbeitsorganisation. Fast stets zu mehreren auftretend, war einer von ihnen für die Einholung der Aufträge zuständig. Der Älteste übernahm in der Regel die Leitung der Glockengüsse selbst. Im Herbst, wenn die Einrichtung neuer Gussstätten witterungsbedingt zu risikoreich wurde, beendeten sie ihre Tätigkeit und kehrten in ihre lothringische Heimat zurück, um im Folgejahr erneut aufzubrechen. Doch bald schon, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und noch bevor die verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auch auf dem Glockensektor zu spüren waren, begannen einzelne der lothringischen Gießer, sich in Deutschland sesshaft zu machen. Begünstigt wurde das durch kriegerische Auseinandersetzungen in ihrer lothringischen Heimat, die mit der zweimaligen Belagerung und der endlichen Einnahme und Aufgabe von La Mothe 1645 ihren Höhepunkt erreicht hatten.

Die hohe Zahl dicht an dicht wohnender Glockengießerfamilien hatte eine Reihe entscheidender Konsequenzen. So standen bereits im 17. Jahrhundert fast alle lothringischen Gießer mit irgendeinem der anderen in irgendeiner, genealogisch heute kaum noch zu entflechtenden verwandtschaftlichen Beziehung. Das blieb natürlich nicht ohne Auswirkung auf das Profil ihrer Glockenkunst: Es bildeten sich rasch bestimmte stilistische Eigentümlichkeiten in der Aufmachung ihrer Glocken wie in der klanglichen Faktur heraus, was bei den in Westfalen tätigen Lothringern in besonderem Maße ausgeprägt ist. Hinsichtlich der Verwendung von ornamentalem Dekor und Bildvorlagen für die Glocken fand ein intensiver Austausch untereinander statt, sodass kaum ein von einem Gießer verwendetes Ornamentmotiv nicht auch auf Glocken eines oder mehrerer anderer aufscheint.

Lothringische Glocken zeichnen sich durch eine Reihe von Merkmalen aus, an denen (auch wenn sie nicht signiert sind) ihre lothringische Provenienz oft auf den ersten Blick sicher auszumachen ist:

- eine besonders feingliedrige Struktur der Ornamente, in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts oft von gotisierendem Charakter (Abbildungen siehe beigefügte CD; s. Abb. 1),
- etwa mittig um die Flanke laufende Ornamentbänder (s. Abb. 2),
- Ornamentkreuze, aus Verschnitt verschiedener Zierfriese zusammengesetzt, meist auf gestaffeltem Sockel auf der Flanke stehend (s. Abb. 3),
- eine ovale Plakette mit dem Bildnis der nährenden Muttergottes (s. Abb. 4),

- die reichhaltige Verwendung natürlicher Blattabdrücke (s. Abb. 5),
- die Signatur der Glocken häufig nicht verbal, sondern durch Gießermarken, das heißt: durch plakettenartige oder wappenförmige Felder mit Darstellung einer Glocke und/oder den Namensinitialen, die sowohl in der Plakette selbst als auch in ihrer Umgebung stehen können (s. Abb. 4).

Einige dieser Gestaltungsparameter wie das mittig um die Flanke laufende Ornamentband oder die Kreuze aus Ornamentverschnitt auf der Flanke haben in der lothringischen Glockenkunst bereits eine längere, bis ins ausgehende Mittelalter zurückreichende Tradition, wie es entsprechende Beispiele im Südwesten Deutschlands zeigen.²

In Westfalen folgten vor allem die Gießer um und in der Nachfolge von Johannes de la Paix (seit 1639 in Arnsberg) den vorstehend umrissenen Gestaltungsparametern. Die in unserem Kontext interessierenden Meister Joseph Michelin ebenso wie die Brüder Hemony verzichteten indes auf das mittige Ornamentband, sie folgten ansonsten aber den vorgenannten Gestaltungsmustern sehr konsequent.

Nach dem Glockenguss in Rüthen beschlossen Joseph Michelin und die beiden Hemony offenbar endgültig, sich selbständig zu machen und eigene Wege zu gehen; eine einvernehmliche Abgrenzung der Auftragsgebiete trug wohl auch zu einer für alle Teile akzeptablen Ordnung der geschäftlichen Verhältnisse bei, wenn es auch speziell zu dieser Frage keine konkreten Indizien in den ohnehin nur sehr spärlichen Quellen gibt. Die „Verselbständigung“ führte bei den Brüdern Hemony, die bereits im Jahr zuvor eigenverantwortlich unter anderem zwei Glocken für Herford³ und drei für den Osnabrücker Dom⁴ gegossen hatten, zu einer längeren Wandertätigkeit im Rheinland und durch Westfalen, bevor sich François in Amsterdam niederließ, wohin ihm sein Bruder Petrus später folgen sollte.⁵ Joseph Michelin aber entschloss sich offenkundig nach der Abwicklung des Gütersloher Auftrages, hier ansässig zu werden. Die genauen Gründe dafür kennen wir nicht.

In der Folgezeit sollten sowohl das Erscheinungsbild als auch die klangliche Faktur der Glocken ein je eigenes Gepräge bekommen: Während Joseph Michelin zeit seines Lebens eine im Hauben- und Schulterbereich charakteristisch geformte Glockenrippe verwenden sollte, blieben die Brüder Hemony bei der schon in Rüthen erkennbaren Rippenform, die der spätmittelalterlichen sogenannten gotischen Rippe sehr

² Vgl. die Beispiele in: Deutscher Glockenatlas Baden, bearbeitet von Sigrid Thurm. München 1985, Abb. 87, 88, 93, 99. Selbst nach Westfalen hat sich ein spätmittelalterlicher Glockengießer lothringischer Provenienz „verirrt“. Seine 1454 für Hartum (Kr. Minden-Lübbecke) gegossene Glocke befindet sich noch heute an Ort und Stelle (Schlagton $h^1 +2$; \emptyset 833 mm).

³ Zwei Glocken für St. Johannis ($d^1 +1$; \emptyset 1344 mm; $e^1 \pm 0$; \emptyset 1190 mm). 1646 folgte noch eine große Glocke ($c +7$; \emptyset 1504 mm).

⁴ Von diesen existiert heute keine mehr.

⁵ André Lehr: De klokkengieters François en Pieter Hemony. Asten 1959.

ähnlich sieht und auch dementsprechend klingt (s. Abb. 6 u. 7). In dieser Hinsicht Joseph Michelin eindeutig überlegen, schufen sie klanglich herausragend schöne Instrumente, wie es schon die beiden 1639 für St. Johannis zu Herford gegossenen Glocken unter Beweis stellten. Bezeichnend ist, dass in den Kontrakten über neu zu gießende Glocken im Falle der Hemoys des Öfteren sehr konkret formulierte Angaben zur Intervallfolge des Geläutes stehen,⁶ während das bei Joseph Michelin und seinen noch näher zu betrachtenden Gütersloher Nachfolgern bisher nicht zur Kenntnis gekommen ist; hier beschränken sich die in Kontrakten festgehaltenen Vereinbarungen fast immer auf die in großer Bandbreite auslegbaren Allgemeinbegriffe „von einstimmender Resonanz“ und/oder „von untadelhaftem Ton“. So hatten die beiden Hemonydenken gute Voraussetzungen, um schließlich in Amsterdam als Glockenspielgießer zu den Besten ihres Fachs aufzusteigen.

Joseph Michelin indes blieb, von einem noch darzustellenden „Zwischenspiel“ in Bielefeld abgesehen, Gütersloh treu und versah von hier aus überaus zahlreiche Aufträge in Nah und Fern. Sein Arbeitsgebiet umfasste vor allem die nördliche Hälfte Westfalens und die daran angrenzenden Gebiete, reichte aber auch in dessen südlichen Bereich hinein (zum Beispiel die Stiftskirche Obermarsberg). Die größte Glocke Michelins, von der wir Kenntnis haben, entstand 1645 für das Stift St. Johann zu Osnabrück, wurde aber 1855 umgegossen.⁷ Heute ist die 1668 gegossene c¹-Glocke der Großen Kirche zu Burgsteinfurt die größte erhaltene Glocke seiner Werkstatt.⁸

Was den Meister bewog, sich spätestens 1657 zeitweilig in Bielefeld ansässig zu machen, wo er dann 1660 drei Glocken für die Neustädter Marien-Stiftskirche gießen sollte, ist unbekannt. In Bielefeld muss er im Kirchspiel der Altstädter Kirche gewohnt haben, denn deren Totenbuch vermeldet 1657 und 1658 den Tod dreier Kinder und 1666 den seiner Frau. Er selbst ist im folgenden Jahr, wohl im Juli, in Bielefeld verstorben.⁹

Zu dieser Zeit war der Auftrag zum Guss der vorerwähnten großen Glocke für Burgsteinfurt noch nicht erfüllt. So leitete vermutlich die Schwester seiner Witwe unter dem Namen ihres verstorbenen Schwagers Joseph Michelin den Guss – und vermutlich auch weitere in dieser Zeit, zum Beispiel in Füchtorf 1669. Man muss jedoch davon ausgehen, dass ihr dabei bereits ein Mitarbeiter (Geselle?) des verstorbenen Meisters zur Hand ging, ja wahrscheinlich sogar der tatsächlich verantwortliche Glockengießer war: Johann Fricke aus Braunschweig. Dieser heiratete 1670

⁶ Zum Beispiel im Falle der drei 1639 zu gießenden Glocken für den Osnabrücker Dom; s. Josef Prinz: Das Geläute des Osnabrücker Domes. Westfalen 23 (1938), S. 223-239.

⁷ Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Stadt Osnabrück. Hannover 1907.

⁸ Ton c¹ +2,5; Ø 1346 mm.

⁹ Vgl. E. Pott (wie Anm. 1).

die Schwägerin Michelins, und man kann annehmen, dass das auch der Zeitpunkt war, zu dem er die Glockengießerei übernahm.

Bereits in der Bielefelder Zeit Michelins muss Johann Fricke nicht nur mit diesem, sondern auch mit dem in Bielefeld tätigen, allerdings nur lokale Bedeutung erlangenden Glockengießer Herman Hörmann zusammgekommen sein. So belegt es die gemeinsame Signatur einer Glocke 1678 in Vellern. Herman Hörmann seinerseits arbeitete mit dem ebenfalls in Bielefeld ansässigen Johann Engelke, Gießer einer Glocke in Brockhagen († 1674) zusammen. Die Glocken beider Meister, auch in der Zusammenarbeit mit Fricke, zeichnen sich nicht durch besondere Qualität in Guss, künstlerischer Gestaltung und Klang aus – ganz im Gegensatz zu den später von Johann Fricke eigenverantwortlich gegossenen Glocken.

Aus der Arbeit der Familie Fricke sollte in der Folgezeit eine überaus große, heute noch kaum abschätzbare Zahl von Glocken für fast alle Regionen Westfalens hervorgehen. Die noch erhaltenen Glocken dürften dabei nur einen kleinen Teil des einstigen Gesamtwerks dieser Gießer ausmachen. Bei der Arbeit in kirchlichen Archiven finden sich nämlich immer wieder Hinweise auf längst nicht mehr existierende Glocken, die einst durch die Frickes gegossen wurden.¹⁰ Gelegentlich kam es auch zu renommierten Aufträgen – wie zum Beispiel 1700 zum Guss dreier Glocken für das Abdinghofkloster zu Paderborn durch Johann Fricke.¹¹

Nach dem Tode Johann Frickes († 5. April 1708) führte sein Sohn Bernhard Heinrich (I) den Betrieb weiter. Er war 1691 geboren und starb nach einem ungewöhnlich langen Arbeitsleben im Alter von 87 Jahren am 18. Februar 1778. Bald schon standen ihm seine beiden Söhne, Christoffel Henrich Fricke (getauft am 17. Oktober 1731, bestattet am 10. Juli 1783) und Moritz Christoffel Fricke (Lebensdaten unbekannt) bei der Arbeit zur Seite. Beide erscheinen in den Signaturen der Glocken sowohl einzeln als auch unter der Bezeichnung „Gebrüder Fricke“. Der am 19. Februar 1754 getaufte Sohn Moritz Christoffel Frickes, Berend Heinrich (II) sollte dann als letzter dieses Namens der Gießerei in Gütersloh vorstehen.

¹⁰ Wertvolle Informationen zu den Glockengießern Fricke und seinen Nachfolgern verdanke ich Herrn Siegfried Nottbrock (Gronau). Unter anderem überliefert ein vierbändiges Aktenkonvolut im Staatsarchiv Münster über den Zeitraum von 1745–1808 Informationen über eine überaus große Zahl von Glocken, die von den Frickes und ihren unmittelbaren Nachfolgern (Nottbrock, Gilljohann) gegossen wurden; s. Staatsarchiv Münster: Herrschaft Rheda, Stadt- und Landgericht, *acta voluntaria*.

¹¹ Staatsarchiv Münster, Abdinghof Paderborn, Akten Nr. 10, fol. 11r.

Ornamentale Gestaltung

Die Glocken Joseph Michelins sind mit Ornamentfriesen versehen, die teils auf die Brüder Hemony zurückgehen, teils möglicherweise anderer Provenienz sind. Zu der letztgenannten Gruppe gehört vor allem der reich strukturierte Fries mit großen gefächerten Rosetten, wie er sich auf den Glocken Michelins zum Beispiel in Wallenbrück und Rüthen (1650) findet (s. Abb. 8 u. 9).

Johann Fricke hielt sich in der Aufmachung der Glocken zunächst weitgehend an das von Michelin vorgegebene Schema und dessen Formenrepertoire. Neu in die Dekoration der Glocken eingeführte Motive kennen wir von ihm nicht. Aus dem Michelinschen Fundus übernahm er zumeist den Bogenfries mit einbeschriebenen Bögen mit kleinen Lilien und stilisierten Knospen an den Bogenenden (Glocke zu Dornberg, oberer Fries), ferner den (schon bei den Hemonys) anzutreffenden Fries aus stehenden, symmetrisch gestalteten Pflanzenmotiven mit Blättern und Blüten und zwei verschiedenen Endungen an der Spitze (Glocke zu Dornberg oberer Fries) sowie den auf die Hemonys zurückgehenden Fries mit Engelsköpfen, Füllhörnern und kürbisähnlich Früchten (s. Abb. 10).

Im Laufe der Zeit werden die Modeln dieser Ornamentvorlagen durch häufigen Gebrauch abgegriffen und im Ergebnis auf den Glocken immer unschärfer im Guss. Zunehmend beobachtet man vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr ungeschickt gestaltete und handwerklich nachlässig ausgeführte Glocken, darin dem allgemeinen Trend westfälischer Glockengießerei in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entsprechend. So werden eigentlich für größere Glocken geeignete Friese bei Verwendung auf kleineren Glocken zur Anpassung an deren Platzverhältnisse manchmal ohne Rücksicht mittendurch beschnitten (s. Abb. 11 u. 14).

Figürliche Darstellungen kommen auf den westfälischen Glocken Joseph Michelins – abgesehen von der einmaligen Verwendung der Plakette mit dem Bildnis der nährenden Muttergottes auf einer der Rüthener Glocken 1639 – nicht vor; allerdings wurde diese Glocke gemeinsam mit den Hemonys gegossen. Auf den Glocken der Frickes kommen figürliche Darstellungen vor allem auf für katholische Kirchen bestimmten Glocken öfter vor – zumeist die Muttergottes oder ein Kruzifix (s. Abb. 12). Aus welcher Quelle diese Bildvorlagen in die Hände des Gießers kamen, ist bisher unbekannt; ihre Qualität indes reicht über provinzielles Niveau kaum hinaus. Gelegentlich sind reliefierte Darstellungen (lothringischer Gepflogenheit folgend) mit Rahmen aus Ornamentverschnitt versehen (s. Abb. 13). Einmal, 1741 in Hörste, ist eine Fricke-Glocke nach dem Vorbild der lothringischen Gießer mit einem Kreuz aus Ornamentverschnitt versehen, allerdings ohne den sonst obligatorischen gestaffelten Sockel.

Musikalische Belange

Wie bereits erwähnt, blieb Joseph Michelin zeit seines Lebens der von ihm benutzten Glockenrippe treu. Die meisten Glocken dieser Konstruktion sind Oktavglocken und haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, erhöhte Primvertreter. Auch sein Nachfolger, Johann Fricke, verwendete zunächst die gleiche Rippe. Betrachtet man jedoch dessen im weiteren Verlauf entstandene Glocken und vor allem die seiner Nachfolger, so bemerkt man eine allmähliche Veränderung dahingehend, dass die Glocken mehr und mehr dem Septimentyp zuneigen, mit der konstruktionsbedingten Folge, dass statt einer Quinte nun eine kleine Sexte erklingt. Auch liegen die Primvertreter nun durchweg unter dem Schlagton. Was zu dieser Veränderung den Anlass gab, liegt völlig im Dunkeln. Eine gelegentliche Zusammenarbeit mit anderen Gießern, die sonst durchaus die Faktur der Glocken klanglich wie in der Gestaltung beeinflussen konnte, ist für die Frickes das ganze 18. Jahrhundert hindurch nicht festzustellen. Auch muss man berücksichtigen, dass der Klंगाufbau einer Glocke mangels geeigneter Meßmethoden nicht systematisch entwickelt werden konnte und aus unterschiedlichen Gründen bis zum 19. Jahrhundert auch nicht der Schwerpunkt des Interesses der Glockengießer und ihrer Auftraggeber war.

Umso mehr wandte man sich der Abstimmung der Glocken untereinander zu – sofern nicht von vornherein der Gebrauch einzelner Glocken den Primat im Vollzug der Liturgie hatte; dafür aber war eine Abstimmung der Glocken ja nicht zwingend notwendig. Diese Tendenz scheint besonders in der westfälischen Glockenkunst Platz gegriffen zu haben.

Als Bernd Henrich Fricke 1721 eine Glocke für das Abdinghofkloster in Paderborn gießen sollte, stand im Vertrag der Passus: „[...] so haben dieselbe mit ermelten Fricken dahir contrahirt und geschlossen, dass [...] [er] [...] die Glocke in guthen, mit denen anderen in des Closters Thürnen Bereits Befindlichen Glocken correspondirenden ton, also auffrichtig, wohl, und untadelhafft, wie es der Kunst nach erforde [...] [Klecks] [...] und ahn allerbesten ge[s]chehen mag, und Zwarn in selbiger größe und schwere[,] wie die alte außlieferende Glocke ist[,] gießen solle.“¹² Genauere Angaben (zum Beispiel dahingehend, in welchen Intervallen die Glocken zueinander erklingen sollten) findet man in Westfalen jedoch kaum. So ist es immerhin bemerkenswert, dass man 1775 in Minden nach der Wiederherstellung des Geläutes von St. Martini, das in genauer Abstimmung mit dem der nahegelegenen Marienkirche erklingen sollte, das dann jedoch im Ergebnis nicht befriedigte, den Glockengießer Fricke in Gütersloh als unparteiischen Gutachter beizuziehen in Betracht zog.¹³

¹² Staatsarchiv Münster, Abdinghof Paderborn, Akten Nr. 10, Kontrakt mit Bernhard Heinrich Fricke vom 17. Juli 1721 (fol. 7v; § 2).

¹³ Näheres dazu von Claus Peter in: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Bd. 50: Stadt Minden. Bearbeitet von Fred Kaspar [u.a.]. Teil III: Altstadt 2: Die Stifts-

Leider wissen wir in beiden Fällen nicht, ob und gegebenenfalls wie die Vertragsklauseln erfüllt wurden, da die betreffenden Glocken in Paderborn bzw. Minden nicht mehr existieren. Weil es darüberhinaus keine geschlossen erhaltenen Geläute der Frickes mehr gibt, ist im Fall der Fricke-Werkstatt die Frage der Abstimmung der Glocken untereinander nicht mehr im Detail zu untersuchen. Verblieben ist lediglich noch ein einziges, 1772 gemeinsam entstandenes Glockenpaar in der ehemaligen Klosterkirche zu Gehrden. Die Maße der beiden Glocken korrespondieren aber weder mit dem vorgefundenen Intervall zwischen beiden noch mit einem eventuell beabsichtigten, jedoch im Guss nicht erreichten. Vermutlich handelt es sich auch hier um zum Einzelgebrauch bestimmte Glocken. Insgesamt zeigt sich – und das nicht nur für die Fricke-Werkstatt –, dass in Westfalen in musikalischer Hinsicht offenkundig eine gewisse Anspruchslosigkeit weit verbreitet gewesen zu sein scheint, obwohl durch das früher weitverbreitete Beiern der Glocken gerade hier das melodische Element beim Zusammenwirken mehrerer Glocken dem Hörer besonders deutlich vorgeführt wurde.

Detaillierte Untersuchungen zu all diesen Fragen stehen in Westfalen erst am Anfang und vor einer insgesamt schwierigen Quellenlage. Doch man wird davon ausgehen dürfen, dass auch in Westfalen – wie allorts üblich – die Glocken (vornehmlich im katholischen Bereich) in der Liturgie nach alter Tradition vorzugsweise einzeln eingesetzt wurden, wofür eine korrekte Intervallfolge unter ihnen nicht zwingend erforderlich war.

und Pfarrkirchen. Bearbeitet von Ulf-Dietrich Korn und Bettina Jost. Essen 2003, S. 360-370, hier S. 362.

Der Klंगाufbau von Michelin- und Fricke-Glocken im 17. und 18. Jahrhundert

Ort	Wallenbrück		Halle	Cap- pen- berg	Halle*	Gehrden		Wer- ther
Guss- jahr	1651		1682	1704	1732	1772		1783
Gießer	Joseph Michelin		J. Fricke	J. Fricke	B. H. Fricke I	Gebr. Fricke		B. H. Fricke II
Ge- wicht	~ 830 kg	~ 480 kg	~450 kg	~350 kg	~320 kg	~680 kg	~250 kg	1060 kg***
Ø	1106 mm	928 mm	923 mm	825 mm	800 mm	1022 mm	728 mm	1210 mm
Schlag- ring	84,5 mm	67 mm	68,5 mm	62 mm	62 mm	70 mm	50 mm	86 mm
schräge Höhe	807 mm	712 mm	720 mm	610 mm	~610 mm**	770 mm	580 mm	930 mm
H. o. Krone	869 mm	785 mm	~790 mm	668 mm	647 mm	---	---	970 mm
Schlag- ton	fis ¹ -1	gis ¹ -1	a ¹ -1	h ¹ -1	c ² + 0,5	fis ¹ + 4	cis ² -1	e ¹ -1
Unter- ton	fis ⁰ -9(+)	gis ⁰ -2-	a ⁰ -2	h ⁰ -1	d ¹ +7	g ⁰ -1	dis ¹ -2	f ⁰ -1
Prime	g ¹ -5(+)	gis ¹ -2 ⁵	as ¹ +4	b ¹ -5	h ¹ +4 ⁵	g ¹ +6	c ² -3	es ¹ +3
Terz	a ¹ +1,5	h ¹ +1,5	c ² -1	d ² -3	es ² -3	a ¹ +6	e ² -2	g ¹ -1
Quinte	as ² -1	d ² +6	e ² -1	f ² +7	g ² -1	dis ² -9	a ² +5	c ² +7
Oktave	fis ² -1	gis ² -1	a ² -1+	h ² -1(+)	c ³ +0 ⁵	fis ² +4	as ³ -1	e ² -1
Duo- dezime	as ³ -1	dis ³ ±0	e ³ -1	fis ³ +2-	g ³ +2	dis ³ +6		h ² -1+
Nach- klang (sec.)	~77/22/ 18	~80/20/ 22	~12/50	10/33	~10/13/ 40	nicht ermittelt		~80/21/ 17

Bezugston: a¹ = 435 Hz; Abweichungen in 16tel Halbton. Aufnahme:
Glocken zu Gehrden: Theo Halekotte (Werl), alle anderen Claus Peter.

* Jetzt in der evangelischen Simeons-Kirche zu Gohfeld.

** Wegen Schulterzier nicht genau zu ermitteln.

*** Gewogen 1998.

Das Zwischenspiel Notbrock-Gilljohann-Widey

In den letzten Lebensjahren Bernhard Heinrich (II) Fricke erscheinen zwei in Gütersloh bisher nicht in Erscheinung getretene Glockengießer: Franz Heinrich Notbrock (* 1744, † 26.4.1808) und dessen Schwiegersohn Conrad Henrich Gilljohann († 1812)¹⁴; später kam mit Nikolaus Adolph Widey (Lebensdaten unbekannt) noch ein weiterer hinzu; Grund dafür ist offensichtlich, dass Fricke eine Nachfolge für seine Werkstatt suchte, sicher auch, weil er aus Altersgründen Hilfe bei der schweren Arbeit des Glockengießens nötig hatte. Franz Heinrich Notbrock heiratete im Alter von 44 Jahren die Witwe des 1812 verstorbenen Bernhard Heinrich (II) Fricke, wodurch er wohl gleichzeitig als der offizielle Nachfolger Frickes anzusehen ist.

Bereits 1794 hatten Franz Heinrich Notbrock, Conrad Henrich Gilljohann und Bernhard Heinrich Fricke gemeinsam eine kleine Glocke für die Stadtkirche in Rahden gegossen.¹⁵ Sie standen also bereits damals miteinander in Verbindung. Diese und eine 1797 für die Wallfahrtskirche zum heiligen Kreuz in Stromberg gegossene Glocke¹⁶ gehören zu den ganz wenigen Glocken dieser Gießer, die die Zeiten überdauert haben, ausnahmslos jedoch sehr klein und meist von bescheidener Qualität sind, sodass sie nicht als repräsentativ für ihr Schaffen gelten können (s. Abb. 14). Bezeichnend ist, dass noch bei der vorgenannten Glocke für Stromberg eine bis zur Unkenntlichkeit beschnittene Vorlage eines auf Joseph Michelin zurückgehenden Ornamentfrieses zum Einsatz kam.

Nikolaus Adolph Widey, den Quellen nach zu urteilen etwas jünger, scheint in den kirchlichen Archiven auch mit größeren Glocken vor allem im Minden-Ravensberger Einzugsbereich recht häufig auf. Erhalten ist jedoch nur eine einzige, ganz kleine Glocke auf Gut Renkhausen bei Isenstedt, sodass heute über das Werk auch dieses Gießers leider nichts mehr auszusagen ist.

Heinrich Ludwig Lohmeier

Nach diesem durchaus das Ende einer Epoche markierenden Zwischenspiel begann das letzte Kapitel Gütersloher Glockengießerei: Die Tätigkeit des Kupferschmieds und späteren Glockengießers Heinrich Ludwig Lohmeier (* 24.4.1792, † 29.5.1874) und seiner Söhne Friedrich August

¹⁴ Der Name ist nach freundlicher Auskunft von Herrn Siegfried Nottbrock noch heute in Gütersloh häufiger vertreten. Im Übrigen verdanke ich alle wesentlichen biographischen Informationen zu den Gießern B. H. (II) Fricke-Notbrock-Gilljohann Herrn Siegfried Nottbrock (Gronau), einem Nachkommen des Glockengießers Franz Heinrich Notbrock.

¹⁵ Die Glocke befindet sich heute in einem freistehenden Glockenträger im Ortsteil Kleinendorf (Schlagton fis²-2; Ø 580 mm).

¹⁶ Schlagton a² +3; Ø 448 mm.

(* 19.12.1825, † 10.9.1915) und Carl Friedrich Ludwig (* 24.9.1836, † 31.5.1909).

Der Name Lohmeier ist in Minden-Ravensberg und darüber hinaus nicht gerade selten, doch bei dem Gütersloher Meister dürfte es sich um das Mitglied der hier ansässigen Familie dieses Namens gehandelt haben. In Schüttorf ist nämlich eine 1789 von dem Gütersloher Kupferschmied Peter Nikolaus Lohmeier gefertigte und mit Namen und Herstellungsort versehene Handdruck-Feuerspritze erhalten.



Abb. 15: Portrait des Glockengießers
Heinrich Ludwig Lohmeier
(Privatbesitz Ludwig Lohmeier,
Gut Langert)
Repro: Claus Peter

Nach derzeitigem Kenntnisstand trat Heinrich Ludwig Lohmeier (s. Abb. 15) erstmals 1837 als Glockengießer hervor, doch leider ist die in diesem Jahr für Lieme (Lippe) gegossene Glocke nicht erhalten.¹⁷ Die 1844 für das Niederntor zu Blomberg gegossene Glocke hat hingegen bis heute überdauert.¹⁸ Prächtig verziert und sich in exzellent sauberem Guss zeigend, stellt sie schon als Frühwerk die Meisterschaft des Gießers unter Beweis. Im darauffolgenden Jahr entstand ein großes Geläute für den Blomberger Martiniturm.¹⁹ Von da an war Lohmeier im gesamten westfälischen Raum und zum Teil darüber hinaus ein gefragter Glockengießer. Zahlreiche Kirchen erhielten stattliche Glocken und Geläute aus seiner Hand, so St. Marien in Minden (1865),²⁰ St. Andreas in Lübbecke

¹⁷ Ernst Wiesekoppsieker: Die Glocken des Lipperlandes. Unveröffentlichtes Manuskript. Theologische Bibliothek der Lippischen Landeskirche Detmold, KM XII/41. Darin finden sich diverse Mitteilungen aus älteren Quellen.

¹⁸ Schlagton d² +7; Ø 660 mm.

¹⁹ Vgl. Anm. 17.

²⁰ Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 50 (wie Anm. 13), S. 150-157, hier S. 152.

(1844) und 1866 die neu errichtete Martin-Luther-Kirche in Gütersloh. Für diese entstand (neben der 1865 gegossenen großen Glocke von St. Marien zu Minden) auch die wahrscheinlich größte Glocke, die während der zirka drei Jahrzehnte währenden Tätigkeit Lohmeiers die an der Münsterstraße gelegene Gießerei verließ; ihr Durchmesser wird mit 1.570 mm angegeben. Mit dem Schlagton c^1 dürfte sie etwa 2.500 kg gewogen haben. Leider ist von all diesen Glocken nichts mehr erhalten.

Wo Lohmeier das Glockengießerverhandwerk erlernte, liegt – obgleich er aus heutiger Sicht der uns zeitnächste Vertreter seines Fachs ist – völlig im Dunkeln. Allerdings geben die wenigen erhaltenen Glocken interessante Hinweise: So brachte Lohmeier auf einigen seiner Glocken den von Alexius Petit in Gescher bekannten Jagdfries an. Auch den Eichenlaubfries Petits verwendete Lohmeier zwar nicht formgleich, aber doch in einer zum Verwechseln ähnlichen Ausführung, wie überhaupt seine Glocken in der Gliederung der äußeren Form, der Anordnung von Schrift und Stegen, den Glocken aus Gescher sehr ähnlich sehen. Ob diesem Sachverhalt eine zeitweilige Zusammenarbeit beider Gießer zugrunde liegt oder ob ein Lehrer-Schüler-Verhältnis bestand, ist völlig offen und wird sich wohl auch nicht mehr feststellen lassen, da alle Betriebsunterlagen der Gütersloher Gießerei im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden.²¹ Eigentümlicherweise lässt seine frühe Glocke vom Blomberger Niederntor diese Anlehnung an die Glocken Alexius Petits nicht erkennen; sie trägt ein völlig andersartiges Dekor, das wiederum später nicht mehr auf den Glocken Lohmeiers erscheint – soweit die wenigen erhaltenen Stücke diese Feststellung überhaupt zulassen.

Die Glocken Heinrich Ludwig Lohmeiers präsentieren sich, groß wie klein, ausnahmslos in exzellentem Guss und einer zeittypischen, solide komponierten äußeren Gestaltung. Zumeist tragen sie an der Schulter einen Eichenlaubfries, gelegentlich auch den oben genannten Fries mit Jagdszenen. Die darauf folgende Schriftzeile ist in Versalien von zeittypischer Form oder auch in gotisierender Fraktur gehalten. Als unterer Abschluss der Schulterzier dienen Eichenlaubgirlanden mit Rosetten in den Zwickeln. Zu den in unterschiedlicher Anzahl um den Wolm verlaufenden Stegen tritt gelegentlich eine weitere Schriftzeile (s. Abb. 16).

In ihrer klanglichen Faktur sind die Lohmeier-Glocken hinsichtlich des Klangaufbaus denen des Alexius Petit ebenfalls ähnlich, zeigen aber als Grundton im Gegensatz zu diesen stets eine Oktave statt der großen None. Auch diese Aussage ist insofern zu relativieren, als nur noch ganz wenige, meist sehr kleine und wohl nicht repräsentative Glocken erhalten sind. Die einzige in Westfalen noch vorhandene größere Lohmeier-Glocke in Schwalenberg zeigt, obwohl in leichter Rippe gegossen, nur eine recht kurze Resonanz.²²

²¹ Freundliche Auskunft von Herrn Ludwig Lohmeyer, Gut Langert (Nachkomme des Glockengießers Lohmeyer).

²² Schlagton $fis^1 + 6$; Ø 1030 mm.

Der Klangaufbau der Lohmeier-Glocken im Vergleich mit einer Glocke von Alexius Petit

Glocke	Wallenbrück	Schwalenberg	Herford	Gravenhorst	Langenberg
Gussjahr	1816	1851	1859	1855	1860
Gießer	Alexius Petit	Heinrich Ludwig Lohmeier			
Gewicht	~ 1175 kg	~700 kg	~kg	100 kg	~ 100 kg
Durchmesser	1235 mm	1030 mm	589 mm	544 mm	531 mm
Schlagring original	91,5 mm	86 mm	48 mm	41 mm	43 mm
schräge Höhe	955 mm	800 mm	430 mm (bis Steg)	390 mm (bis Steg)	394 mm
Höhe ohne Krone	1009 mm	~830 mm	450 mm	402 mm	419 mm
Schlagton	e ¹ - 2	fis ¹ + 6	f ² + 6+	g ² - 8	g ² + 5
Unterton	es ⁰ - 1	fis ⁰ + 6	f ¹ + 5	g ¹ ± 0	gis ¹ - 1
Prime	e ¹ ± 0	e ¹ - 3	es ² + 3 (+)	f ² ± 0	f ² + 7
Terz	g ¹ - 1	a ¹ - 1+	as ² + 2	b ² - 9	b ² + 7
Quinte	b ¹ - 7	cis ² + 5+	c ³ + 3,5	d ³ - 8	es ³ ± 0 -
Oktave	e ² - 2 (-)	fis ² + 6	f ³ + 6,5	g ³ - 8	g ³ + 5
Duodezime	h ² - 1	cis ³ + 7	außer Messbereich		

Bezugston: a¹ = 435 Hz; Abweichungen in 16tel Halbton.
Aufnahme: Claus Peter.

In beiden Weltkriegen waren die Glocken Lohmeiers nicht alt genug, um von der Enteignung frei- oder wenigstens zurückgestellt zu werden, sodass der Bestand heute bis auf ganz wenige kleine Einzelglocken vernichtet ist. Vor diesem Hintergrund ist es kaum nachzuvollziehen, dass noch nach dem Zweiten Weltkrieg Lohmeier-Glocken durch Einschmelzen vernichtet wurden, wie zum Beispiel noch 1958 eine solche aus Gehlenbeck!

Nach dem Tode Heinrich Ludwig Lohmeiers 1874 übernahm dessen Sohn Karl Friedrich die Gießerei. 1887 entstand die nach gegenwärtiger Kenntnis letzte Glocke (St. Andreas-Kirche zu Lübbecke). In den 1890er Jahren wurde der Betrieb an der Münsterstraße geschlossen, da, wie es heißt, Karl Friedrich Lohmeier die harte Arbeit auf den Türmen immer beschwerlicher wurde.²³ Damit endete nach 250 Jahren die Tradition Güterslohs als Glockengießerstadt.

Von den letzten Vertretern ihres Faches, den beiden Gießern Lohmeier, künden heute nur noch die wenigen erhaltenen Glocken, doch die in den kirchlichen Archiven des Öfteren erhaltenen Fotos längst untergegangener Glocken stellen eindrücklich unter Beweis, dass Heinrich Ludwig Lohmeier neben seinen Zeitgenossen Alexius Petit in Gescher und Heinrich Humpert in Brilon zu den westfälischen Glockengießern 19. Jahrhunderts gehörte, die die Glockenkunst ihrer Zeit nach dem Niedergang in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wieder emporbrachten und nachhaltig und auf hohem Niveau prägten.

²³ Vgl. Anm. 21.